

Timo Heimerdinger/Markus Tauschek (Hrsg.)

Kulturtheoretisch argumentieren. Ein Arbeitsbuch. Münster/New York: Waxmann 2020, 553 S., zahlr. Schwarzweißabb. ISBN 978-3-8252-5450-6.

Dem ausführlichen und ausgesprochen gründlichen wie auch grundsätzlichen Vorwort der beiden Herausgeber folgen 19 Texte aus den Federn von elf Kolleginnen und acht Kollegen, welche im deutschsprachigen Universitätswesen, im kulturwissenschaftlichen Kontext, in unterschiedlichen Funktionen tätig sind. Ihre zum Teil bebilderten Texte unterliegen einer alphabetischen Ordnung, dies nach den Bezeichnungen der jeweiligen Theorieansätze, wobei Umfang und Aufbau der Texte sich durchaus ähneln. Inhaltlich geht es darum, zum einen Allgemeines und zum anderen Besonderes, Konkretes sowie Persönliches miteinander zu verbinden.

Während *Christoph Bareither* mit seinem Text über die „Affordanzen als Relationen von Menschen zu Technik und Medien“ (39) ein fulminanter Einstieg gelingt, führt *Michaela Fenske* ihr Lesepublikum in die Welt der Mensch-Tier-Beziehungen (Stichwort Agency). *Ina Dietzsch* exemplifiziert die Akteur-Netzwerk-Theorie am Beispiel des Wassers; *Johannes Múske* führt einen vielseitigen Diskurs über „Diskurs“; *Ulrike Langbein* nimmt sich das Thema „Emotion“ vor, *Timo Heimerdinger* den „Habitus“ sowie *Thomas Thiemeyer* die „Inszenierung“. *Malte Völk* liefert eine kritische Abhandlung zur „kritischen Theorie“, während *Sarah May* sich multiperspektivisch mit „Kultur“ als „einem in der Gegenwart geradezu inflationär gebrauchten Begriff“ (S. 237) auseinandersetzt. Weitere Texte befassen sich mit „Liminalität“ (*Sarah Nimführ*), „Materialität“ (*Kerstin Poehls*), „Narrativität“ (*Silke Meyer*) und „Performativität“ (*Karin Bürkert*). *Kaspar Maa-se* entwickelt ein breites Spektrum an Aspekten dessen, was wir uns „Populärkultur“ zu nennen angewöhnt haben. *Barbara Sieferle* widmet sich der „Praxis“, *Mirko Uhlig* dem „Ritual“ und *Anne Dippel* dem „Spiel“, während die Texte über „Tradition“ (*Markus Tauschek*) und „Wissen“ (*Konrad J. Kuhn*) den Band abrunden.

Die verschiedenen Texte bewegen sich nicht durchgängig auf gleichem Niveau. Manche von ihnen kommen souverän, kühl-sachlich und elaboriert formuliert daher; andere eher etwas selbstverliebt und distanzlos. Dennoch ist anzuerkennen, dass sie alle ihre Themen in einer Weise behandeln, welche sich als konkret, direkt, interessant sowie theoretisch klar bezeichnen lässt. Wo notwendig, ist deutlich das Problem behandelt worden, dass der jeweilige Begriff (wie etwa „Kultur“) ein solcher des untersuchten Handlungsfeldes wie auch einer „der theoretischen Deutung“ (S. 237) ist. Und dann gibt es da, aus der Sicht des Rezensenten jedenfalls, noch einige Baustellen zu bewältigen.

Zum Ersten: Können wir nicht angesichts des Trends, dass unsere Disziplin sich an immer mehr Universitäten in „Empirische Kulturwissenschaft“ umbenennt, diese beinahe durchgängige und umständliche Verwendung von (bis zu vierfachen) Kombinationstiteln in einer als Arbeitsbuch dienenden Publikation aufgeben und uns mutig und zukunftsorientiert für die derzeitige Spitzenreiter-Bezeichnung entscheiden, zu-

mal diese Bezeichnung inzwischen auch die Fachverbände und das Zeitschriftenwesen erreicht hat?

Zum Zweiten: Im Vorwort heißt es: „Dieses Fach hat eine starke empirisch-ethnografische Forschungstradition sowie ein wichtiges Standbein in der historisch-archivalischen Forschung“ (S. 21). Der erste Teil der Feststellung lässt sich in keiner Weise bestreiten, aber wie steht es um den zweiten Teil? Ist da „kollektives Augenrollen“ (S. 437) tatsächlich nur aufseiten der Studierenden zu finden?

Zum Dritten: Völlig unverständlich ist für den Rezensenten, was im Vorwort erklärt, aber nicht weiter begründet wird: dass einige Konzepte „hier sicher fehlen (Gender, Alltag oder Raum)“ (S. 28). Im Zeitalter des Kampfes um Gleichberechtigung, Machtmissbrauch und nicht zuletzt gendersensible Sprache kann man doch eine so zentrale Kategorie nicht außen vorlassen. Gleiches gilt für den Alltag als eine von den beiden gewissermaßen wichtigsten Kategorien unseres Faches, dies neben Kultur. Und mit dem Raum haben es nicht zuletzt sämtliche Stadtforscher/innen zu tun, aber nicht nur sie. In diesem Zusammenhang könnte man im hoffentlich eintretenden Fall weiterer Auflagen an die Aufnahme zusätzlicher Texte denken, etwa zu „Erfahrung“ oder zu „Historizität“.

Zum Letzten: Die Titelbild-Fotografie ist vielleicht zu ambivalent geraten. Zum einen betrachten wir Kulturwissenschaftler/innen eher nicht den blauen Himmel, sondern wenn, dann Menschen (z. B. Touristen) unter diesem blauen Himmel, zum anderen möchte ich den beiden Freiburger Herausgebern einen Blick in eine Publikation eines ihrer Freiburger Vorgänger empfehlen. Ich meine Lutz Röhrichs „Lexikon der sprichwörtlichen Redensarten“, dort das Stichwort „blau“.

Nichts für ungut! „Kulturtheoretisch argumentieren“ ist insgesamt ein ausgesprochen gelungenes Werk, das seinen Platz in sämtlichen privaten und öffentlichen Bibliotheken finden sollte, die mit unserem Fach zu tun haben. So gesehen, ist den Herausgebern für ihre Mühen zu danken! Ein Arbeitsbuch? Respekt – Welch eine konstruktive Idee!

Burkhard Lauterbach, München
<https://doi.org/10.31244/zekw/2022.23>

Stefan Wellgraf

Schule der Gefühle. Zur emotionalen Erfahrung von Minderwertigkeit in neoliberalen Zeiten. Bielefeld: transcript Verlag 2018, 446 S. ISBN 978-3-8376-4039-7.

Emotionen sind alltäglich. Oft finden sie unbewusst ihren Weg zur Oberfläche, teilweise sind sie verpönt, tabuisiert und stigmatisiert. Andere werden gesellschaftlich akzeptiert oder gar vorausgesetzt und zelebriert. In den Kulturwissenschaften boomt die Emotionsforschung seit längerer Zeit, und auch der zurzeit als Heisenberg-Stelleninha-